

Cholera - einst gefürchtete Geißel der Menschheit

Cholera-Epidemien forderten Hektabomben von Menschenleben – Von Franz Liebl, Vachendorf

Man schrieb das Jahr 1831. Schreckensnachrichten vom Nahen der Cholera häuften sich. Panische Angst erfaßte die Menschen. Alles irdische Streben schien ihnen mit einem Schlag bedeutungslos. Die einzige Sorge galt der Erhaltung des nackten Lebens.

Die mörderische Krankheit

Die Cholera, die im vorigen Jahrhundert um den ganzen Erdball wanderte, war schon lange Zeit in Bengalen zu Hause und verbreitete sich epidemisch von dort auf andere Teile Indiens und benachbarte Gebiete. Der Erreger ist ein Bazillus, der im Wasser leben kann. Vom Menschen mit dem Trinkwasser einmal verschluckt, vermag die Magensäure die meisten Erreger abzutöten, doch einzelne überstehen sie und finden im Dünndarm ausgezeichnete Lebensbedingungen. Der Cholerabazillus vermehrt sich im Verdauungstrakt schnell. Beim Absterben setzen sie ein Toxin frei, das die Darmschleimhäute schwer schädigt. Die Krankheit beginnt mit Übelkeit, Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfall. Der Stuhl wird flüssig und wäßrig. Infolge des Wasser- und Salzverlustes, der wegen des Erbrechens durch Flüssigkeitsaufnahme nicht ausgeglichen werden kann, trocknet der Kranke («Choleragesicht») aus und erliegt meist einem Kreislaufversagen. Wird aber das Stadium des Brechdurchfalls überwunden, so kann der Kranke in wenigen Tagen genesen.



Eine der ältesten Fotografien: Dankgottesdienst nach Erlöschen der Cholera am 3. Oktober 1854 auf dem Schrammenplatz in München, der von diesem Zeitpunkt an Marienplatz hieß.

der medizinischen Versorgung. Die Heilmaßnahmen erstrecken sich vor allem auf Bettruhe, Infusionsbehandlung, Kreislauftherapie, Flüssigkeitszufuhr, medikamentöse Behandlung, persönliche und öffentliche Hygiene, Abkochen des Trinkwassers und laufende Desinfektion der sanitären Anlagen. Dank der medizinischen Wissenschaft gilt die Cholera heute als besiegt. Dies war im vorigen Jahrhundert noch nicht der Fall.

Die Todesrate schwankt von Epidemie zu Epidemie zwischen 5 und 50 Prozent je nach Art des Erregers – es gibt deren zwei – und der Wirksamkeit

Moderne Verkehrsmittel und Kriege sorgten für ihre Verbreitung

Im Jahr 1817 entwickelte sich eine ungewöhnlich schwere Choleraepidemie in ihrem ursprünglichen Verbreitungsgebiet, dem Hinterland von Kalkutta. Von dort verbreitete sie sich über weite Teile Indiens und überschritt alsbald ihre gewohnten Grenzen. War die Cholera bisher auf die Pilgerfahrten der Hindus an den unteren Ganges mit ihren riesigen Menschenmassen beschränkt, so gaben die Engländer auf ihren Feldzügen 1816 und 1818 an den Nordgrenzen Indiens sie weiter an ihre nepalesischen und afghanischen Gegner. Weit schlimmer wirkte sich die Verbreitung der Cholera auf dem Seeweg aus. Schiffe brachten die Krankheit zwischen 1820 und 1822 nach Ceylon, Indonesien, Südostasien, China und Japan. Nach Maskat in Südarabien brachte sie 1821 ein britisches Militärkommando, das zur Bekämpfung des Sklavenhandels dort landete. Von hier verbreitete sie sich an der ostafrikanischen Küste auf den Spuren der Sklavenhändler. Die Seuche bahnte sich auch den Weg über Persien, Mesopotamien nach Syrien und Anatolien bis zum Kaspischen Meer. Hier gebot wohl der ungewöhnlich strenge Winter 1823/24 der Krankheit Einhalt. Aber schon 1826 ging eine erneute Choleraepidemie von Bengalen aus und gelangte bis Südrußland. Durch die Kriege Rußlands gegen Persien (1826 bis 1828) und die Türkei (1828 bis 1829) sowie die Niederschlagung des polnischen Aufstands (1830 bis 1831) erreichte sie die Ostsee, von wo sie per Schiff in England eingeschleppt wurde. Im darauffolgenden Jahr sprang sie auf Irland über. Irische Auswanderer brachten sie nach Kanada, von wo sie auf ihrer Wanderung nach Süden die Vereinigten Staaten (1832) und Mexiko (1833) erreichte.

Fast tausend Choleraopfer in München

Auf dem europäischen Festland breitete sich die Epidemie über alle Länder aus und forderte hauptsächlich in den Städten unzählige Opfer. In München brach die Cholera am 1. Oktober 1836 im Allgemeinen Krankenhaus aus und dauerte bis zum 20. Januar 1837, in welcher Zeit 984 Personen an dieser Krankheit starben.

Vorkehrungsmaßnahmen im Bereich des Landgerichts Traunstein

Behördlicherseits ergriff man alle möglichen Vorkehrungsmaßnahmen, um einem Vordringen der Cholera Einhalt zu gebieten. So ordnete das Landgericht Traunstein unterm 12. September 1831 an, in jeder Gemeinde, wo sich ein Landarzt oder angestellter Chirurg befand, eine Sanitätskommission zu errichten. Diese hatte aus dem Pfarrer oder Vikar, dem Gemeindevorsteher und dem Landarzt oder Chirurgen zu bestehen. Den anderen Gemeinden wurde auferlegt, ihre Meldungen dahin zu richten. Die Kommission hatte alle Beobachtungen und Erfahrungen über den Gesundheitszustand ihres Bezirkes zu sammeln und an das königliche Landgericht zu melden. Ebenso war sie für die Vollziehung aller Anordnungen zuständig.

In einer Anordnung vom 21. September 1831 wurden Schutzbehelfe gegen die sich nähernde Choleraepidemie zusammengefaßt und den beteiligten Stellen zur Beachtung zugeleitet. Vor allem waren die Pfarrherren aufgerufen, von der Kanzel aus den Leuten einzuprägen, »häusliche und sittli-

che Ordnung, insbesondere Gemüthsruhe, Friedliebe, Versöhnlichkeit, Nüchternheit, Mäßigung und Mäßigkeit, Nachtruhe im Gegensatz der Schwärmercy, hausväterliche Kraft und Gehorsam der Untergebenen« zu bewahren. »Abend-Patrouillen« sollten über die Einhaltung der Polizeistunde wachen. Das »Brandweinhäusel« habe an Werktagen gänzlich und an Sonn- und Feiertagen abends 6 Uhr zu schließen. Kinder und Erwachsene sollten sich vor »Näße und Verkältung schützen und einweilen aufhören blosfüßig herumzuwandeln«. Bei Choleraverdacht wurde empfohlen, den Kranken sofort mit Essig einzureiben, ihm schweißtreibenden Tee zu trinken zu geben und die Stube mit »Granabitten« auszurauchern. Choleratote seien auf einem eigenen Platz im Kirchhof, oder wenn es daran mangelt, außerhalb auf einem Begräbnisplatz zu bestatten.

Schutz vor Ansteckung

Da man glaubte, daß die Ansteckung durch eingatmete Luft erfolge, vielleicht auch durch die Ausdünstungen der Haut und der Stuhlentleerungen, ferner durch Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände, mit denen der Kranke in Berührung gekommen ist, solle man nie ohne etwas Kaffee, Tee, Wein, Branntwein oder irgendeine geistige Essenz genommen zu haben, zu den Kranken gehen; nie, ohne sich Hände, Gesicht und Kopf mit warmem verdünntem Essig gewaschen zu haben. Empfohlen wurde das Kauen von Bertram-, Kalmus- und Angelikawurzel. Jede unnötige Berührung des Kranken sei zu vermeiden. Man hüte sich vor dem Einatmen des aus den geöffneten Betten aufsteigenden Dunstes, rieche öfter an einem Fläschchen mit aufgelöstem Chlorkalk oder starkem aromatischen Essig. Das Rauchen könne, wenn man daran gewöhnt ist, während des Krankenbesuchs nützlich sein, nur müsse man dabei öfter ausspeien. Vernünftig sei es auch, nach dem Weggehen vom Kranken Hände und Gesicht mit einer schwachen Chlorkalklösung zu waschen, den Mund zu spülen, die Nase auszuschnablen und die Haare zu kämmen. Wichtig scheine es auch, die in den Krankenzimmern getragene Kleidung im Freien auszulüften und mit Chlordämpfen zu durchräuchern, täglich kräftige Bewegung in freier Luft zu machen und wöchentlich einige Male zu baden. Reinlichkeit bei Wäsche, Kleidung, Betten und Geschirr sei oberstes Gebot. Beim Betreten der meist niedrigen und engen Wohnungen der Kranken lasse man Türen und Fenster öffnen und Chlorräucherungen machen. Alle, die mit einer Leiche beschäftigt waren, sollten sich nachher mit einer Chlorkalklösung waschen. So steht es in der 1831 erschienenen Broschüre »Belehrung über die Orientalische Cholera für Nichtärzte«.

Stundengebet zur Abwendung der Cholera

Von oberhirtlicher Stelle wurde für Sonntag, den 30. Oktober 1831, ein Stundengebet von 6 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gut angeordnet, um die schützende Hand des Himmels vor der herannahenden tödlichen Gefahr herabzuflehen.

Rätselraten um die Natur der Krankheit

Von den winzigen, mit bloßen Augen nicht sichtbaren Erregern hatte man keine Ahnung. Die Disputationen der Ärzte bewegten sich in Hypothe-

sen, die jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehren. So heißt es in dem »Bericht bayerischer Ärzte über Cholera Morbus«, erschienen in München 1833, daß es »mehr als wahrscheinlich ist, daß der Entstehungs- und Verbreitungsgrund der Cholera gleichfalls im Innern der Erde selbst gesucht werden müsse«. Auch könne man nicht wissen, ob nicht »bei den chemisch-physikalischen Veränderungen im Innern der Erde nebst dem Freiwerden von Wärmestoff und Elektrizität noch andere Potenzen ausströmen, die nach der Verschiedenheit der Massen, von denen sie sich trennen, besonders geartet sein müssen«. Man glaubte allen Ernstes, daß die Cholera von einem außerhalb des Körpers gebildeten Ansteckungsstoff, dem Miasma, hervorgerufen werde, statt die naheliegende Tatsache des mit Cholerabakterien verseuchten Trinkwassers als Krankheitsursache zu erkennen.

Bayerische Ärzte sammeln Erfahrungen in choleraverseuchten europäischen Städten

Auf »Allerhöchsten Befehl« wurden bayerische Ärzte in choleraverseuchte europäische Städte geschickt, um Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln. Und das taten sie auch mit Fleiß. Ihre Berichte wurden in den »Außerordentlichen Beylagen zu den bayerischen Annalen Nr. 15 bis 27« zusammengefaßt und den Ärzten im Lande an die Hand gegeben.

Interessieren dürfte, wo die Ärzte überall tätig waren. Wenn man die Städte Wien, Prag, Olmütz, Berlin Breslau, Hamburg, Danzig, Königsberg, Petersburg, Moskau, London und Paris auf der Karte absteckt, so weiß man, daß die Epidemie fast ganz Europa ergriffen hatte.

Es wäre müßig, auf den Inhalt der 212 Seiten starken Broschüre näher einzugehen. Nur ein gravierender Fall sei herausgegriffen, der das ganze Elend der Cholerakranken widerspiegelt. Dr. Dietl, der zu Thorn in Preußisch-Polen als Choleraarzt tätig war, berichtet:

»Der Schneidermeister J. H. aus Thorn, welcher ein bekannter Trunkenbold war, an Epilepsie von Jugend auf litt, blaß aber toros aussah, und den Kummer seiner Familie gar nicht beachtete, kam am 21ten September 1831 Abends ganz betrunken nach Hause, jagte sein Weib fort, und legte sich allein zu Bette. Er hatte kaum unter den gewohnten Flüchen und Verwünschungen eingeschlafen, so fiel er auf den Boden heraus, bekam einen epileptischen Anfall, und bald darauf Brechen und Durchfall, welche nicht nachließen, und in wenigen Stunden die ausgebildetste Cholera statuirten.

Sein 10jähriges Töchterchen, Julie, ein ziemlich schwächliches Kind, hörte ihn herumschlagen und ächzen, und rief im größten Schrecken die Nachbarn zu Hilfe, weil sie den Vater für sterbend hielt. Dieser war nach 2 Tagen auf dem Wege zur Genesung, aber zog sich durch Bier- und Branntwein trinken eine Recidive (Rückfall), welche den Tod zur Folge hatte, zu. Er starb am 25ten.

Die Julie, welche Tags vorher noch ganz gesund war und keinen erheblichen Diätfehler begangen hatte, wurde am 21ten gegen Morgen, wie ihr Vater von der Cholera befallen. Beyde behandelte der Verfasser. Julie hatte eine ganz reine, kalte Zunge, kalte und leblose Haut, schwach fühlbaren Puls, ausgebildete Choleraphysiognomie und Brechdurchfälle, lag auf dem Rücken in sichtbaren Re-

spirationsbeschwerden (Atembeschwerden) und Krampfschmerzen da. Sie bekam: emulsio amygdal. c. pauxillo liq. eor. cerv. succ. die canthariden-pasta ad regionem cardiae und eine venaesectio unc. quinque.

(Am 21ten Abends.) Der Sturm der Symptome war vermindert. Erbrechen erfolgte selten und wenig; auch war das Abgeführte nicht mehr charakteristisch, sondern gallig. Die Kranke bekam starken Singultus (Schluckauf). Es wurde der liq. c. c. succ. c. land. gegeben.

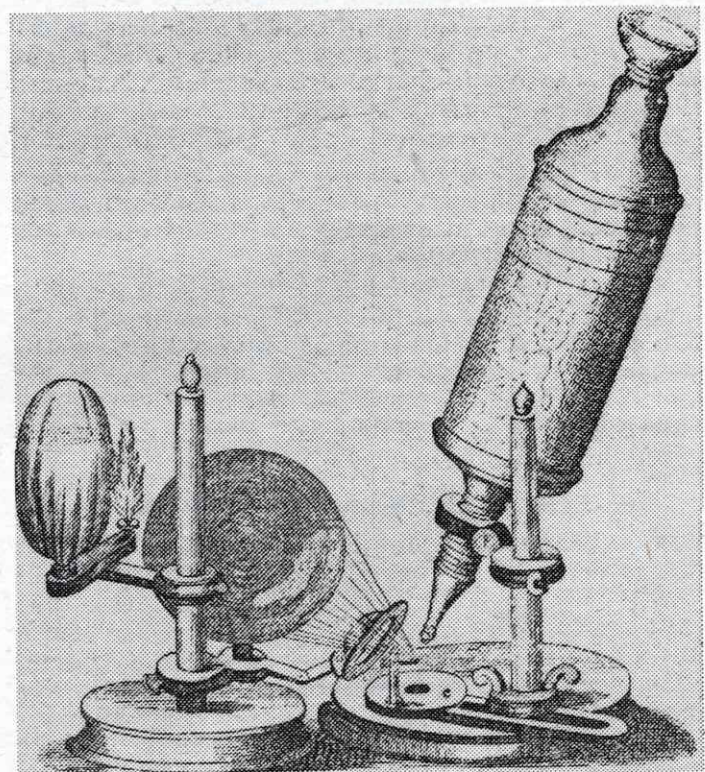
(Am 22ten Morgens.) Erbrechen erfolgte noch in der Nacht 3mal, aber öfter das Abführen. Gegen Morgen ließ der Singultus nach, die Kranke wurde ruhig, nahm eine Seitenlage, und schlief 3 Stunden lang. Der Verfasser fand sie viel ruhiger und wirklich auf dem Weg der Besserung. Urin hatte sie keinen gelassen. Abends erfolgte der erste wieder, und es stellte sich die erste Reconvaleszenz ein, welche in wenigen Tagen die frühere Gesundheit herbeiführte.

Würde das arme Kind über den schrecklichen Zustand des Vaters sich nicht so sehr entsetzt haben, wäre es wahrscheinlich nicht von der Cholera befallen worden. Zu bemerken kommt noch, daß ihre Schwester von 16 Jahren eine Woche früher in derselben Wohnung an der Cholera gestorben ist.«

Auch Bayern blieb nicht verschont

Trotz aller medizinisch-polizeilichen Vorkehrungen, die die in Tirol im Jahre 1834 sich ausbreitende »indische Brechruhr« abwehren sollten, drang die Cholera in Bayern ein und forderte ihre Opfer.

Die Provinzstädte und ländlichen Gebiete blieben damals von der Cholera weitgehend verschont, da zahlreiche in den Städten grassierende Infektionen selten die Landbewohner erreichten. Die Sterberegister von Traunstein und Vachendorf (als Bei-



Mikroskop mit künstlicher Beleuchtung des Objektives. Anfang 17. Jahrhundert. Die Entwicklung des Mikroskops ermöglichte die Entdeckungen des 19. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Krankheitserreger.

spiel einer Landgemeinde) weisen keine Cholera-
ten auf. Dafür wütete etwa zwanzig Jahre später die
Cholera um so schlimmer.

Die Choleraepidemie von 1854

Der in den Jahren 1853 und 1854 errichtete Glas-
palast, ein Monstrum aus Gußeisen und Glas, von
dem er alte Leo von Klenze sorgfältig auszuspuk-
ken pflegte, sooft er vorüberging, wurde im Juli
1854 mit einer großartigen Industrieausstellung
eröffnet. Von einem der 14 235 Fremden, die seine
Hallen durchschlendert hatten, war ein Aufseher
mit der Cholera angesteckt worden. Am anderen
Tag verbreitete sich das Gerücht, im Lorenzi-Ar-
menhaus am Anger sei einer an Cholera gestorben.
Bald hatte der Polizeidirektor dann täglich rund
tausend Reisepässe zu behandeln, die keineswegs
nur von den heimfliehenden Fremden begehrt
wurden. München und seine Ausstellung veröde-
ten, am 18. Oktober wurde der Glaspalast offiziell
geschlossen. Die Dohlen der Frauentürme verlie-
ßen die Stadt. Im August stieg die Zahl der Tode-
sopfer täglich auf 122, schwarze Leichenwagen hol-
perten Tag und Nacht durch die Straßen. Von den
fast 6000 Menschen, die angesteckt worden waren,
erlag der Seuche schier die Hälfte. München zählte
damals 150 000 Einwohner, die eben eingemeinde-
ten Vorstädte mit eingerechnet. Der Hof wich nach
Nymphenburg aus. Der Intendant des Hoftheaters,
Franz Dingelstedt, schrieb in seinem »Münchener
Bilderbogen«: »Ein schwefelgelber Dampf schien
über der Stadt zu liegen; auf den Straßen sah man
nur die bekannten schwarzen Wagen.« Die Künst-
ler flohen in die Berge und an die Gebirgsseen.
Ludwig I. kehrte am 7. Oktober 1854 mit Königin
Therese aus Aschaffenburg nach München zurück,
weil die Cholera gerüchteweise nachgelassen hatte.
Doch es war zu früh. Als Therese später an dieser
gespenstischen Seuche erkrankte, blieb der König
bis zum letzten Atemzug neben ihrem Kranken-
bett. Am 26. Oktober, morgens 4 Uhr, schloß sie die
Augen. Der Achtundsechzigjährige fühlte sich nun
leer und an den Pforten des Todes. Aber er starb
erst am 29. Februar 1868, fast vierzehn Jahre später.

Nach dem Erlöschen der Cholera in München
fand am 30. Oktober an der Mariensäule ein Dank-
amt statt, und seit dieser Zeit heißt der ehemalige
Schrankenplatz Marienplatz.

1854 forderte die Choleraepidemie in Traunstein
71 Todesopfer. Nach ihrem Erlöschen mußten die
Toten im Leichenhaus des alten Friedhofs gebüh-
renpflichtig aufgebahrt werden. Seit Errichtung
des Leichenhauses 1824 war dies nur auf Wunsch
der Angehörigen möglich, vorher gab es nur die
Aufbahrung im Hause.

Max Pettenkofers Kampf gegen die Seuchen

Max Pettenkofer, der an der Universität medizi-
nische Chemie las, wandte seine Aufmerksamkeit
nach Erlöschen der Cholera Ende Oktober 1854
den Zuständen unter den Häusern zu. Sie waren
mittelalterlich. Es fehlten gemauerte Abfallgruben.
Das Trinkwasser aus den Hausbrunnen wimmelte
von Bazillen. Mühevoll und langwierige Untersu-
chungen des Bodens, des Grundwassers und der
Grundluft führten zu der Erkenntnis, daß nur
durch eine einwandfreie Trinkwasserversorgung
und Abwasserbeseitigung der Cholera und auch
der chronischen Münchener Lokalkrankheit, dem

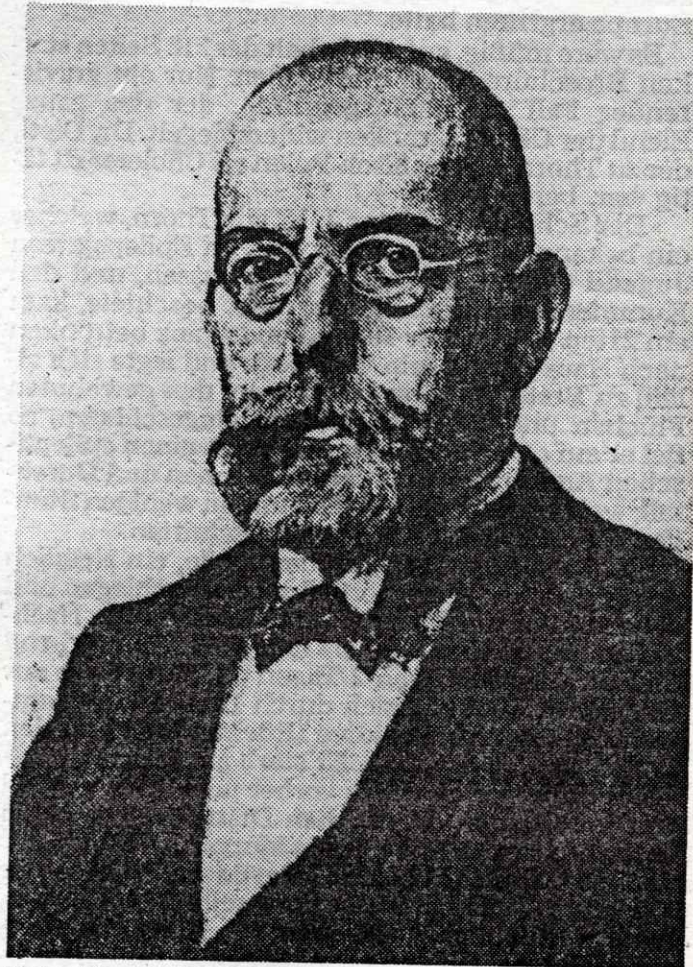
Typhus, begegnet werden kann, was dann auch
durch den Wasserleitungsbau und die Kanalisation
zur völligen Entseuchung nicht nur München
führte.

Traunstein erhielt erst in den neunziger Jahren
eine den Lehren Pettenkofers entsprechende
Hochdruckwasserleitung aus Eisenrohren mit ei-
nem Sammelbecken auf der Wartberghöhe. 1899
waren 380 Anwesen an die neue Leitung ange-
schlossen. Inzwischen erfuhr sie grundlegende An-
derungen.

Die Abwässer, die bisher in zum Teil mit Holz-
ausgekleideten Erdgruben eingeleitet und nach
Bedarf geleert und dem Mühl- und Aubach zuge-
führt wurden, machten den Bau eines moderner
Kanalsystems notwendig, das in zwei Bauabschnit-
ten von 1895 bis 1913 angelegt wurde. Die anfallen-
den Abwässer wurden aber weiterhin über die
Schwemmkanäle Mühlbach, Hofangerkanal und
Aubach in die Traun verbracht. Die 1959 in Betrieb
genommene mechanisch-biologische Kläranlage
im Trauntal bei Empfing bedeutete für die Sauber-
haltung des Traunwassers einen großen Fort-
schritt. Aber erst durch den nach den neuesten
technischen Erkenntnissen durchgeführten Um-
bau des Klärwerks in den Jahren 1975 bis 1980 er-
zielte man unter Erhöhung der Kapazität einen op-
timalen Reinheitsgrad der in die Traun einzuleiten-
den Abwässer.

Robert Koch entdeckt den Cholerabazillus

Die Cholera, die in den fünfziger Jahren des vori-
gen Jahrhunderts Europa in erschreckendem Aus-
maß überfiel, beschäftigte mehrere internationale



Robert Koch (1843 bis 1910) entdeckte 1883 den Cholerabazillus.

Arztkongresse. 1851 waren in Paris die Meinungen der Ärzte noch geteilt; die einen glaubten an die Ansteckungstheorie und die Wirksamkeit der Quarantäne, die anderen, hauptsächlich die sanitären Reformer aus Großbritannien und dem nördlichen Europa, vertraten die Auffassung, daß das ausstinkende Müll und übelriechenden Abwässern imporsteigende Miasma Hauptursache für viele Krankheiten sei. Erst der Bakteriologe Robert Koch machte dem Meinungsstreit durch die Entdeckung des Cholerabazillus, eines kommaförmigen Stäbchens, 1883 ein Ende. Chemische Desin-

fektionsmittel und Hitze konnten den Erreger un-
schädlich machen. Sorgfältige Behandlung Er-
krankter konnte die Weitergabe der Infektion ver-
hindern.

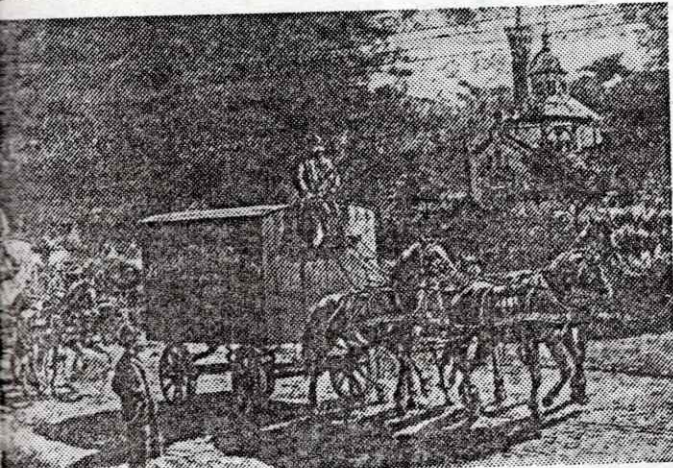
Die letzte große Epidemie von 1892

Die letzte große Epidemie in Mitteleuropa trat 1892 in Hamburg auf. 1893 war der Impfstoff gegen die Cholera entwickelt, der jedoch nur vorbeugend wirkt. Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte somit die medizinische Wissenschaft wirksame Waffen gegen die Schreckenskrankheit geschaffen.

Einschleppung jederzeit möglich

Die Krankheit hielt sich bis nach dem 2. Weltkrieg weiterhin in Indien und sprang gelegentlich auf China und andere Teile Asiens über. Die Weltplage gilt heute als besiegt. Eine Einschleppung nach Europa ist jedoch möglich, wie der Choleraausbruch in Süditalien im Herbst 1973 mit 277 Erkrankten und 24 Todesfällen sowie 1974 in Portugal nach Einschleppung aus Afrika infolge schlechter sanitärer Verhältnisse zeigt.

Quellen: Pfarrarchiv Vachendorf - *Das Feuer hat zwei Gesichter*, herausgegeben von der Landesbrandversicherungsanstalt München (1961) - Anton Kasenbacher, Traunstein - William H. McNeill, *Seuchen machen Geschichte* - W. Pschyrembel, *Klinisches Wörterbuch* - Eugen Roth, *Der Glaspalast in München* - Seibert-Wendelberger, *Das neue Lexikon in Farben*.



Die Choleraepidemie in Hamburg 1892: Nächtlicher Transport von Choleraleichen auf den Ohlsdorfer Friedhof.

In den Straßen Neapels / von Maria Großglettner

Im langen Winter denkt der Mensch zurück an Reisen in die Sonne, in die Wärme. Es erstehen in seinem Innern Bilder, er sieht fremde Landschaften und südliche Städte, er denkt an Neapel: Wer in die Millionenstadt kommt mit dem bekannten Spruch auf den Lippen: Neapel sehen und dann sterben, dabei feenhaft schöne Häuser, gepflegte Plätze und Anlagen erwartet, der kommt nicht auf seine Rechnung. Wer aber statt langweiliger Gepflegtheit Interessantes sehen will, dem gibt die Stadt viel.

Napoli ist voller Gegensätze. Licht und Schatten wechseln unvermittelt. Grell gleißt die Meeresbucht zu den Orangengärten auf den Höhen, zu den mit eßbaren Früchten besteckten Kaktusumzäunungen, zu den mächtigen Palmen am Stand und den Häuserfronten daneben, die von der Weite wie weißer Marmor wirken und die stark verlieren, wenn man davor steht. Oft geht es einen in Neapel so wie mit einem Porträt: nur in einer gewissen Entfernung wirkt dies und jenes schön. Lilarote Blütenranken rieseln von altem Mauerwerk wildwuchernd nieder, säumen noch ein Stück Torbogen, unter dem eben ein winziger Esel – ein Eselkind vielleicht – mit Paketen vollbepackt wird. Eng und fast schwarz zieht sich ein Straßendarm daneben bergan. Viele Eisengitterbalkone mit Blattpflanzen und Weinreben, geziert mit fünf, sechs farbigen elektrischen Birnen, dazwischen manchmal ein Vogelhäuschen, lockern die Strenge der finsternen Häuserreihen. Anschließend an diese Düsterei öffnet sich eine Straße mit soviel Farben und Leben, daß einem der Atem wegbleibt. Da hängt Wäsche sechs, sieben Stockwerke hoch bis fast zum buckligen Pflaster herab. Die ganze Stra-

ße hat ein Geflatter von Hosen, Hemden und Leintüchern in Gelb, Rot, Weiß und Blau und darunter schiebt sich, plaudernd, lachend und fest rauchend, eine Menschenmenge langsam dahin.

Gewölbeähnliche Einzelräume, die Bassi, die tür- und fensterlosen Wohnungen der Armen, zeigen ihre ganze Einrichtung: Einen Tisch, ein paar Stühle, in der Ecke eine Liegestatt mit allerhand buntem Zeug bedeckt, auf der jetzt am Tag nur die Kleinsten liegen. Vor dem Bassi flickt eine Mutti irgendwas, obwohl eigentlich niemanden ein Reiß in einem Kinderkleidchen geniert... Daneben verkauft ein Mann bemalte Muscheln. Die Muttergottes und ein Heiliger schauen aus dem Muschelinnern. Die Muttergottes und Heilige haben auch ihre Plätze an vielen Straßenecken, in vielen Nischen mit einem ewigen Licht davor und Papierblumen darum, sie haben auch ihren Platz in den Schenken und Speisehäusern. Dort sind sie von vielen Weinflaschen umgeben. Im Menschengewühl kommt nun ein Mann mit einem gefüllten Waschkorb auf dem Kopf, einer trägt riesige Blumenkränze auf seinem Haupt, das sind letzte Grüße für einen, der niemals mehr den Geruch der Stadt oder einer Fischstraße einatmet: Dort winden sich Aale und Krebse, Meeressterne, Tintenfische und anderes Getier. Blutige Wasser rinnen von den Tischen in den grauen Staub, magere Katzen und armselige Hundegestalten machen sich über den Abfall her und schauen die Vorübergehenden gescheit und freundlich an. Neapolitaner stehen und sitzen überall rum, den ganzen Tag und den ganzen Abend lang. Man hat den Eindruck, als gebe es zehnmal mehr Männer als Frauen in der Stadt. Sie sitzen auf

(Fortsetzung Seite 8)